

Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1846.

Montag, 7. September.

36.

Das blaue Kleid.

Erzählung von ***.



Die Marquise von Bre-
mont feierte ihren fünf-
zigsten Geburtstag. Es
ist dies zwar kein Grund
zu außerordentlicher Freu-
de; wenn man sich indes-
sen im Kreise geliebter
Verwandten u. Freunde
steht u. ein lieblicher En-
kel an der Seite spielt, so
dürfte doch das Alter, das
mit dieser Zahl seinen Antritt nimmt, nicht un-
willkommen sein. Die zahlreichen Gäste, die das
Geburtsfest mitzufeiern geladen waren, brachten
ihre Glückwünsche dar, und wenn man die Fülle
von Gesundheit, die ununterbrochen heitern Ta-
ge, die vielen Jahre in Glück und Freude, die
der Marquise gewünscht wurden, dem Schicksal
wirklich zur Erfüllung hätte aufnöthigen Kön-
nen, so würde sie nichts von den Beschwerden
und Leiden, den gewöhnlichen Begleitern des
Alters, zu fürchten gehabt haben. Der Arzt
der Marquise, Doktor Albert, der an ihrer Sei-
te saß und mit großer Ernsthaftigkeit den Puls
fühlte, weißagte ihr noch eben so viele Geburts-
tage, als sie schon erlebt, was die alte Dame,
bequem auf die Kissen ihres Divans sich leh-
nend, heiter lächelnd annahm. Louise, ihre En-
kelin, ein Mädchen von kaum neun Jahren,
schlich zuweilen heran und fragte die gute Groß-
mama Leise, ob jetzt bald Moustache kommen
werde? Moustache war ein berühmter gelehrter
Hund, ein würdiger Erbe von Munito's Ruh-
me, den sich die Marquise für diesen Abend
zur Unterhaltung ihrer Gäste ausbeeten und
Louise, der dieses wichtige Schauspiel schon
längst versprochen worden war, hatte sich, um
es ja nicht zu verscherzen, seit acht Tagen durch
Fleiß und Artigkeit ausgezeichnet. Sie war eben
wieder neben Großmütterchen, welche die kleine
Ungebuld nur noch ein Viertelstündchen ruhig
zu warten ermahnte, u. schmiegte sich im leich-
ten weißen Kleidchen, das blonde Köpfschen mit

einem Kornblumenkranze geschmückt, voll Zärt-
lichkeit an die schwarzgekleidete würdige Matro-
ne. Doktor Albert, ein langjähriger Freund der
Familie blickte theilnehmend auf die liebliche
Gruppe, als ihn plötzlich ein Gedanke zu über-
raschen schien. Sein Auge haftete auf dem Kran-
ze, dessen Farbe ihm die wohlthätige Handlung
einer Dame in's Gedächtniß rief. „Blau!“ rief
er, seiner Erinnerung Worte gebend. „Ich möch-
te wol wissen, welche von Ihnen, meine Da-
men, ein blaues Kleid hat?“

Bei dieser direkten Frage schlug eine der jun-
gen Damen, Frau von Armand, die Augen
nieder, während tiefes Roth ihre Wangen über-
goß. Dies bemerkte ihre Freundin, Frau von
Melis, und obschon sie nicht wußte, warum die
Frage ihre liebe Armand in Verlegenheit setzte,
antwortete sie doch, um ihr beizustehen, dem
Arzte: „Wir haben Alle blaue Kleider, lieber
Doktor, sie sind jetzt Mode.“ — „Sie sind Mo-
de! Das ist ein unumstößlicher Ausspruch, gnä-
dige Frau, der meine Muthmaßungen wegen ei-
nes kleinen Abenteuers sehr schwankend macht.“
— „Ein Abenteuer?“ riefen Herren und Da-
men. „Das müssen Sie uns erzählen, Doktor.
Ist es komisch?“ — „Nein, besser als das.“
— „Also ernsthaft?“ — „Urtheilen Sie selbst,“
sagte der Doktor. „Die Heldin ist eine junge
Dame, deren Namen man bis jetzt noch nicht
kennt. Wie, wenn sie vielleicht hier unter uns
wäre und sich zu erkennen gäbe?“ — „Wenn
sie sich verriethe? Das wäre herrlich!“ Bei die-
ser Einleitung, die auf etwas Geheimnißvolles
schließen ließ, behaupteten die meisten Damen
und unter ihnen die mindest hübschen, daß sie
blau nicht leiden könnten. Auch Frau von Ar-
mand sprach sich heftig gegen diese Farbe, be-
sonders gegen himmelblau aus, was Frau von
Melis gar nicht begreifen konnte, weil sie wußte,
daß jene gerade eine entschiedene Vorliebe für
diese Farbe hege. Man bestürmte nun den Dok-
tor, die Geschichte von dem blauen Kleide zu
erzählen und er begann folgendermaßen:

„Vor ungefähr zwölf Tagen hatte mein Wa-
gen, als ich gerade von Hause wegfuhr, bei-
nahe einen Knaben überfahren, der weinend
vor den Pferden herlief, um den Kutscher da-
durch zum Halten zu zwingen; dieser mußte sich

endlich dazu bequemem, schalt aber tüchtig auf den Zungen und nannte ihn einen eigenstnigen Buben. Der Kleine kümmerte sich nicht darum, sondern benützte den augenblicklichen Aufenthalt, fletterte mit außerordentlicher Geschicklichkeit auf den Vordertheil des Coupsés, hielt sich hier schwebend mit beiden Händen fest und rief mit einem bis in's innerste Mark dringenden Ausdrufe: „Maman! Maman! Monsieur! Pitié!“ Mich rührte eben so sehr die Lebhaftigkeit seiner Handlung, als die mächtige Stimme der Natur, die sie begleitete, auch sein hübsches in Thränen gebadetes Gesichtchen erregte meine Theilnahme. Er verstand mich indessen nicht, als ich mit ihm sprechen wollte und konnte sich selbst nur durch Zeichen verständlich machen. Es war ein kleiner Bole, dessen Fähigkeiten sehr entwickelt waren und weit über sein Alter gingen. Aus einer geschriebenen Adresse, die er mir reichte, ersah ich, daß man mich ihm als Arzt bezeichnet hatte. Du suchst einen Arzt? fragte ich ihn. Der Knabe nickte bejahend und wiederholte seinen schmerzlichen Ausruf: Maman! Maman! Ich vermutete, daß diese krank sei und versuchte nun, ihm verständlich zu machen, daß ich unmöglich sogleich mit ihm gehen könnte, nach meiner Rückkehr aber zu ihr kommen würde. Es war nämlich die Stunde, wo meine Pflicht mich in's St. Ludwigs-Hospital rief und an jeder Minute Verzug hing Gefahr für einen Menschen, an dem eine wichtige Operation vorgenommen werden sollte. Endlich fiel mir ein, dem Knaben meine Uhr zu zeigen; ich wies mit dem Finger auf drei, dann auf das Haus, aus welchem ich eben gekommen war, und er begriff augenblicklich, daß ich zu der Stunde, welche die Zahl bezeichnete, zurückkehren werde; ich sah, wie er sich sogleich auf die steinerne Bank vor meiner Thür setzte, um meine Rückkehr zu erwarten. Als ich von meinen Besuchen zurückkam, saß der gute Junge noch da. So jung und so viel Ausdauer! Meine Theilnahme für ihn wurde immer lebhafter; ich nahm ihn zu mir in den Wagen und in wenigen Augenblicken langten wir bei der Wohnung seiner Mutter an. In einer engen Straße, nicht weit von dem Boulevard des Invalides steht ein ärmlich aussehendes Haus, woselbst arbeitame Leute um die Stunde, wo diejenigen, welche sie glücklich wähen, ihren ermüdenden Vergnügungen entgegenzueilen, zu ihrer Erholung sich zu versammeln pflegen!... Ueber einen kleinen dunkeln Hof schritten wir einem Verschlage zu, wo auf einem elenden, aus einem schlechten Strohsack und einer zerrissenen wollenen Decke bestehenden Bette eine Mutter von fünf kleinen Kindern lag, von denen das jüngste aus einer ausgetrockneten Brust die karge Nahrung sog. Eine arme Frau, so arm wie diejenige, die hier ein Obdach gefunden, hatte sie

gastfreundlich aufgenommen. Ich richtete einige Fragen an die Unglückliche, die nur wenig französisch verstand, doch genug, um mir ihre Lage deutlich zu machen. Ihr Mann war Faktor in einer Buchdruckerei in Warschau gewesen u. hatte in einem Volksaufstande seinen Tod gefunden. Ohne lange zu überlegen, floh die Wittwe aus Angst nach Paris, wo sie reichliche Hülfquellen zur Arbeit zu finden hoffte, um ihre Kinder erziehen zu können. Auch hatte sie auf die Verwandte, bei der sie wohnte und die sie für reich hielt, gerechnet; denn diese war kinderlos und hatte ihr mehrmals geschrieben, ihr doch den ältesten Knaben zu schicken, damit er von ihrem Manne das Schneiderhandwerk erlerne, welches dieser in demselben Hause, wo er Portier war, betrieb. Auf der Reise indes war die unglückliche Polin krank geworden und das wenige Geld, womit sie die Reisekosten zu bestreiten gedachte, war schon lange vor erreichtem Ziele verausgabt. Als sie mir dies erzählte, war ihre Stimme dem Erlöschen nahe und ich erkannte, daß wenig mehr fehlte und sie erlag der außerordentlichen Schwäche, in welche die Mühseligkeiten einer so weiten Fußreise u. Mangel an stärkender Nahrung sie versetzt hatten. Ehe ich mich von diesem traurigen Schauspiel entfernte, empfahl ich der gastfreundlichen Braubanerin (so nannte man im Stadtviertel die Wirthin der armen polnischen Familie) der Kranken reichlichere und gesündere Nahrung zu geben und drückte zu dem Zweck dem kleinen hübschen Ladislas, der mich gerufen hatte, einiges Geld in die Hand. Sein freudestrahlendes Gesicht verrieth den Glauben, daß die kleine Geldsumme seiner Mutter Leben retten werde. Er sprang u. hüpfte jubelnd im Zimmer umher. Nach dieser augenblicklichen Aufregung jedoch warf er sich bitterlich weinend auf das harte Lager seiner unglücklichen Mutter. Auch sie weinte vor Mühnung, küßte ihre Kinder, schloß sie in ihre Arme, drückte sie an ihr Herz und dankte mit Worten und Blicken dem Himmel für seine Hülfe. Noch ganz bewegt von dem Anblick dieser Szene in niger Mutter- und Kindesliebe ging ich Abends in das Hotel d'Harcourt und erzählte der Herzogin, was ich so eben erlebt. Es war eine kleine Gesellschaft bei ihr; wenn ich nicht irre, sah ich Sie auch dort, gnädige Frau,“ sagte der Doktor, zu Frau v. Armand sich wendend.

(Beschluß folgt.)

Wiener - Briefe.

Wir werden die Richter der Werke nach unseren Gesetzen sein.

Moliere.

Meine Ankunft in Wien ist zwar für die Welt ohne, für mich aber von großem Intere-

refse. Ich hätte diese weltlicherschütternde Begebenheit mit Stillschweigen übergehen können, allein ich konnte nicht Herr über meine Citelkeit werden und so geschah es denn, daß ich länger von mir sprach, als mir und Ihnen vielleicht angenehm ist. — Die Polemik ruht doch nie, sie ist beinahe zum Bedürfniß geworden in dieser maschinenmäßigen Zeit. Zwei von einigen hiesigen Journalen zur Sprache gebrachte Gegenstände verdienen der vollkommensten Würdigung. Der „Wanderer“ ist über die Einrichtung der Sloggnitzer-Eisenbahn und die „Sonntagsblätter“ sind über das schnelle Fahren der Kutscher entrußt und wir theilen diese gerechte Mißbilligung. Es wäre wünschenswerth, daß die Direktion der gedachten Eisenbahn den Vorwurf des „Wanderers“ beherzigen möchte und die Waggons der dritten Klasse zur Nachtzeit in Zukunft auf anständige Weise beleuchten würde. Warum sollten auch Diejenigen, welche auf der dritten Klasse fahren, nicht dieselben Rechte genießen, wie jene, welche die zweite wählen? Mit welchem Rechte, frage ich, unterläßt man für die Sicherheit der Person u. des Eigenthums der Fahrenden auf dieser Klasse zu sorgen? Will man vielleicht durch die bisher bestandene Maßregel diese Wagen in Mißkredit bringen, weil sie um wenige Kreuzer billiger sind? Darf irgend ein Institut, um wie viel mehr also eine öffentliche Anstalt, die Unmoralität befördern oder zugeben, daß man Gefahr läuft, bestohlen zu werden? Unmöglich ist es, daß diese längst gefühlten Bedürfnisse der sonst unächtigen Direktion unbekannt waren u. wenn dem auch so wäre, so ist jetzt der Zeitpunkt da, diesen Uebelstand abzuheben und nicht Alles beim Alten zu lassen! Ebenso nothwendig ist das energische Eingreifen unserer Behörden gegen das schnelle Fahren. Ich habe schon ein Mal diesen Gegenstand zur Sprache gebracht u. schon damals die Mittel angegeben, wie man diesem Umstande abhelfen könne. Ist denn das Leben eines zu Fuße gehenden Menschen gar so wenig werth? Ist es denn so süß, wegen einer Minute früher zu Tische zu kommen, einen Menschen zum Krüppel zu machen? Das neu in's Leben gerufene Verbot wegen des schnellen Fahrens muß aber keiner Ausnahme unterliegen! Selbst den Feuerspritzen muß das tolle Dahinjagen durch die Straßen streng verboten werden. Ich habe mich nicht ein Mal überzeugt, daß ein Löschwagen einen Menschen überführte, um zu einem Feuer zu gelangen, das gar nie zum Ausbruche kam! In unserer steinernen Stadt greift ein Feuer nicht so schnell um sich und gesetzt, es würde der Fall sich ereignen, ist ein Menschenleben nicht höher anzuschlagen, als ein Holzwerk! Wir wollen hoffen, daß die erscheinende Vorschrift streng befolgt wird, denn was

nützte eine gedruckte Annonce, wenn die dikirtete Strafe unterbleibt!?! — Das Lager im Marchfeld wird in wenig Tagen bezogen werden. — Der Großfürst sammt Gemahlin und Familie wird am 5. d. M. hier erwartet und am folgenden Tage wird zu Ehren der Gäste im Schloßgarten zu Schönbrunn eine Biroutschade stattfinden. — Die Direktion des Burgtheaters ist nicht wasser-, noch menschen-scheu, sondern frükscheu geworden. Man sagt, die traurigen Erfolge der früheren Novitäten sollen die Ursache dieser Krankheit sein! Wie wir vom Herzen ein gutes neues Stück wünschen, ebenso sehnt sich unser Ohr, daß das Orchesterpersonale dieses Institutes von Grund aus re-novirt werde. Es ist gewiß nicht unbillig, wenn wir von einem Theater verlangen, daß auch das Orchester gut sei, was in diesem Tempel nicht zu finden ist. Man könnte diese Musik als die scheugewordene Lira bezeichnen! — Das Käntnerthortheater ist noch immer Julisch gestimmt, d. h. es herrscht noch immer dieselbe Lauheit u. Saumligkeit, wie wir sie in der Hitze des Monats Juli nur gewohnt sind. — Das Theater an der Wien hätte endlich ein Stück erhalten, welches die Leere der Kasse ausgleichen würde, wenn die Vorstellungen wegen des Abganges des Hrn. Beckmann von dieser Bühne nicht unterbrochen werden müßten. Dieser Magnet war Csmar's neues Stück: „Dichter u. Bauer.“ Au dem Stücke selbst ist nichts, es hat mehr hauc-rische als dichterische Gedanken, allein es ergötzt die Menge. Man könnte aus dieser Behauptung die Folge ziehen, daß Csmar mehr Anlage zum Bauer, als zum Dichter habe, welches wir jedoch nicht damit sagen wollen. — Hr. Kupelwieser hat für das Josephstädter-Theater ein Vaudeville überfetzt und, um dem leichtem, sinnlosen und langweiligen französischen Produkte doch einiges Interesse einzulößen, dasselbe „Rosennädchen“ getauft. Die Pöze fiel geziemend durch. Herr Titel schrieb eine Musik dazu, die mit dem Geiste dieser klassisch übertragenen Nüchternheit auf derselben Höhe steht. Die Ausführung war, wie es gewöhnlich hier der Fall ist, sehr mittelmäßig. Hr. Just hat dieses Mal Unglaubliches geleistet, er wußte nämlich seine Rolle!

E. Norbert.

Presß-Beitrag.

* * Es dürfte in jüngster Zeit nicht leicht einen feuchtbareren Schriftsteller geben als J. G. Kohl, den bekannten Touristen. In den Jahren 1841—1846 erschienen von ihm eils Reisever-ke in neunundzwanzig Theilen, mit Einschluß der in Gemeinschaft mit Ida Kohl veröffentlichten „Englischen Skizzen“ (zwei Theile). Sein jüngstes Werk betitelt sich: „Die Marschen und